

Auf den Spuren der Ahnen

Aus einem Vortrag, gehalten von Oberlehrer Frh. Wildbrett

Dabei ging es mir wie dem Jäger, der eine Hauptspur im Wald verfolgt und plötzlich auf interessante Fährten stößt, denen er vorübergehend nachgeht, um nachher wieder zur Hauptspur zurückzukehren.

Um den Stamm der Wildbretter zu suchen, habe ich mich an die Arbeit gemacht. Dabei fand ich so viel anderes, daß ich mir sagte, das interessiert auch andere Leute, besonders meine Wildbader. Es ist ja vieles über Wildbad aus aller Zeit bekannt. Was über den Ursprung Wildbads bekannt ist, sind meist Vermutungen. Einen Anhaltspunkt gibt uns die Gründung des Klosters Hirzau im Jahre 645. Von dort aus wurde die Kirchenpfunde von Wildbad vergeben. Doch immer ist es nur das Bad und seine Geschichte, sind es berühmte Männer, Grafen, Fürsten und andere, die das Bad benützten oder solche, die das Bad und die Stadt gefördert haben. Aber von den Wildbadern selber, von den Sippen und Geschlechtern, die einst hier siedelten, ist fast gar nie, höchstens von den Fößern, die Rede. Durch die Massenfrage ist ja in der heutigen Zeit gerade die Familienforschung in ein besonderes Licht gerückt. So glaube ich, daß ich den heutigen Wildbadern einen besonderen Dienst tue, wenn ich ihnen von ihren Vorfahren berichte.

Die Quellen, aus denen ich schöpfte, sind alte Kirchenbücher; das älteste geht von 1559 an. Die früheren Bücher sind in den vielen Bränden umgekommen. So ist dieses Buch ein teurer Schatz unserer Kirche. Durch die großen Kirchenordnungen Herzog Ulrichs und Christophs sind die Geistlichen verpflichtet worden, die Taufen, Eheschließungen und Todesfälle aufzuschreiben.

Unserer Kirche verdanken wir es also, wenn wir von unseren Vorfahren noch etwas wissen.

Wenn nun alle diese Geistlichen lauter gut gebildete und gebildete Leute gewesen wären, wie wir sie heute haben, wenn sie hätten schon schreiben können und wenn sie unser Schreibzeug gehabt hätten, so könnte man ihr Geschrieb noch gut lesen. Aber das ist eine schwierige Sache! Mit dem Vergrößerungsglas, nach vielen Vergleichen hin und her, kommt man endlich auf die richtigen Zeichen. Dazu müssen wir bedenken, daß sie alle nur lateinisch schreiben und lesen konnten und erst das deutsche Alphabet lernen mußten und daß die Latein nicht schreiben konnten und nur undeutlich sprachen. Daher kommt die verschiedene Schreibweise: Bechlin, Bächlin, Bächlin, Bechlin, Wispad, Wildbad, Wildbad; Wildbrat, Wildpret, Wildbreth, Wildbret, Wildbrett; Horkamer, Horkemer, Horkemer, Horkheimer, Bod, Bot, Botti, Botth, Volz kommt in etwa 5 Schreibw. vor. Also nicht die Leute haben so ihre Namen geschrieben, sondern der Pfarrer hats dem Gehör nach geschrieben. So schrieb er z. B. Spollenhaus, Karchschmire, Kollich u. a.

Und nun zu den Geschlechtern. Noch möchte ich vorausschicken: mancher wird gerne wissen wollen, ob sein Name hier bodenkändig ist oder ob er eingewandert ist. Das ist nur dann und wann im Nomenregister angegeben. Im übrigen werden die Namen vorher schon dagewesen sein. So erscheint z. B. 1631 ein Wildbrett und läßt sich einen Sohn taufen. Folglich muß er vorher schon hier gewesen sein. Die ersten Namen, die uns begegnen: 1558 Bechlin, Vollmar, Gall, Schmid; 1559 Eitel, Krauß; 1560 Wolf, Ruchin; 1562 Schweizer, Wieland; 1563 Luz; 1564 Bodamer, Schill; 1565 Ruff, Göß, Koller, Schweizer zum Christoffel, Maier und Müller; 1566 Bischoff von Speier. Von Herzog Christoff erhielt er 1 Eimer Wein und 30 Scheffel Haber, Kapunen, Hühner und Fische unentgeltlich; 11. 2. 1566 ist dieENZ groß gewesen und die Borstadt hinabgefallen, 1587 im

Dezember wieder; 1567 Kolb von Neusäß, Balz; 1568 Dürr, P. H., Beck; 1569 Widmayer; 1570 Bisher, Schuhmacher, Tobler, Baur, Wörner; 1573 Wurster, Frh. Hartier als Gevatter bei einem Knecht auf der Fautsburg; 1576 Böhler aus Loffenau; 1579 Braun aus Calmbach, Breiling aus Gchingen; 1580 Berther; 1581 Borelli von Schuro in Saanen, vermutlich ein Waldenser; 1584 Horkheimer aus Bergzell; 1585 Kull von Kemnath, Kehler; 1586 Balz von Breitenberg, Schmid aus Calmbach; 1591 Gall von Diefenbach, Calmbach von Berned; 1595 Dengler von Ebbaußen, 94 Nonnenmacher, Rieginger; 1597 Wolf von Staffelfein; 1599 Bild von Calmbach, Vollmar von Ehlingen, Kern, Schulmeister aus Tübingen; 1602 Kentschler von Bröhlingen, 1603 Avertin; 1604 Wehel; 1607 Dürr, Hafner von Heimsheim, Treiber von Ragod; 1610 Kübler von Hornberg, Kuhn vom Allgäu, Seiz von Haugstett, Kern; 1613 Hauber von Biffingen; 1608 Menle; 1614 Volz von Beinberg; 1616 Widmayer, Haug; 1625 Bott zu Calmbach, Jakob Dengler von Neuweiler, Hans Schulmeister aus Vöggau; 1635 Bod; 1646 König von Calmbach; 1665 Hartmann; 1670 Hans Jakob Sieb, Häfner a. Schweizland; 1675 Elias Schiemer, Gattermacher und Krämer aus Oesterreich; 1675 Luz von Reichenbach bei Hirzau; 1670 Scholl; 1691 Großmann aus Reuenbürg; 1696 Bauer; 1710 Kallhof aus Calmbach; 1706 Heinrich Baur, Muskatier; 1719 Gutub von Neuweiler; 1724 Rath von Bernsbach, Schanz auf der Nonnenmühl, Joh. Hammer, Mehger und Birch, 1725 Großhans auf der Kohnmühl, Weil, Dreher.

Sch will Ihnen nun noch eine Reihe von Namen sagen, die in diesem Zeitraum wieder verschwunden sind: Wörklin, Ruff, Lorenz, Kaup, Wieland, Stoffel, Bodamer, Ziegler, Volz, Göß, Christ, Schwent, Bischof, Fülle, Lemmerich, Sand, Saal, Sar, Marquard, Koll, Desterle, Bözlein, Rehm, Bentjeser, Senffer, Zirdler.

Der Bericht weist insofern eine Lücke auf, als der Jahrgang 1709 nicht notiert wurde, weil es der damalige Speziale veräußert hat.

Und nun zu den Namen des 2. Buches, das von 1729 an geht. Das laufende Jahrhundert wird beherrscht von den alten Namen: Gaus, Schmid, Bechle, Eitel, Schaible, Krauß, Wildbrett, Seyfried, Trid, Koller, Kübler, Schill, Treiber, Volz, Bott, Ruch, Vollmer, Schneider, Horkheimer, Luz, Nonnenmacher, Fischer, Rapp. Es gibt wohl keine Familie, die nicht mit Bechle und Eitel verwandt ist. Dazu finden wir im Jahr 1772 einen Schwizgäbele aus Calmbach; 1779 einen Gutub, der als einziger als Bauer genannt ist; 1782 kommt ein Pfau aus Ellenbogen und ein Pfau von Schönbach bei Alpirsbach; sie sind bezeichnet als neuangewonnene Bürger. Jedenfalls mußten sie um das Bürgerrecht nachsuchen; 1754 Rometsch; 1755 Albert, Dreher; 1758 Eiele, Hauer; 1783 Johann Schulmeister, Provisor der heiligen Schulen; 1786 Hauber aus Calw; 1786 Lehmann, Schifer im Epachtal; im Jahr 1789 einen Elyps von Marschaltzimmern; 1792 Abraham Schwertle von Ruffdorf; 1793 Christian Rothfuß, Glaser und Calwer Bott; 1797 Schanz von Würzbach; 1797 Stürhinger Kälbermühle; 1798 Rieginger, Nagelschmid aus Tübingen; 1799 Hofschwerdt von Spollennmühle; 1800 Hirtel von Niorzheim; 1800 Josef Mutterer, Grünhütte; 1804 Ludwig Soeger, Schulmeister aus Schwann; 1807 Hanselmann aus Engklosterle; 1806 Wader, Hochwiesebauer.

Das wäre so ein Streifzug durch die Geschlechterreihen im Lauf von 250 Jahren. Und ich glaube, daß für Manche von Euch ein Wächtrauf gezeitigt worden ist, der zurückweist

in das Dunkel der Ahnentreihe. Aber unser Fürwitz ist damit nicht gestillt. Wir möchten doch noch Näheres von unseren Vorfahren wissen. Manche Bemerkungen der Bücher lassen da gewisse Schlüsse zu.

Gehen wir wieder zurück in die Zeit der Reformation um 1550 herum. Mit ihr ist es eine ganz besondere Sache. Das Herzogtum Württemberg ist bis zur Napoleons Zeit ein streng geschlossenes evangelisches Land gewesen, während seine Nachbarn katholisch wurden und blieben. Die Herzöge, vor allem Christoph, sahen ihre Aufgabe nicht bloß darin, den lutherischen Glauben einzuführen, sondern im Sinne Luthers suchten sie die geistige Einsicht zu heben, um so die neue evangelisch-deutsche Anschauung fest zu verankern. So kam's, daß Württemberg recht bald eine gründliche Schulreform bekam. Da waren es vor allem die lateinischen Schulen, die wir bald in jedem Amtsschloß finden.

Hier war den gewandten Köpfen des Volkes im ganzen Land die Möglichkeit geboten, emporzusteigen. So hat sich in Württemberg eine geistige Intelligenz gebildet, die die bedeutendsten Männer hervorbrachte. Auch Wildbad hatte eine solche Lateinschule schon 1564, wo ein Diakonus und Schulmeister genannt wird, 1668 ein Präzeptor Dlitog; 1757 ein Präzeptor Hagmaner;

Von einem großen Licht aus der Wildbader Lateinschule hören wir allerdings nichts.

Bald kam auch eine deutsche Schule dazu.

1656 ein Bartolmā Freg, Schulmeister; 1783 Johann Schulmeister, Provisor der deutschen Schulen. Selbstverständlich dürfen wir uns diese Schulen nicht wie die heutigen vorstellen. Der Schulzwang, den Luther überall wünschte, ließ lange auf sich warten. Meist waren es Freiwillige. Zudem hat auch der 30jährige Krieg viel von dem vernichtet, was vorher gepflanzt wurde. Und wenn Andreä von Calw schreibt, daß nach dem 30jährigen Krieg fast kein Pfarrer mehr da war, wie schlimm mag es da um die Schulen und ihre Schulmeister bestellt gewesen sein. Immerhin war es ein Glück, daß die Kirche damals auch die Schule in der Hand hatte. Kirche und Gemeinde waren damals eines. Die Kirchenzucht erstreckte sich auch auf das öffentliche Leben. Und sie war streng, denn die sittliche Verantwortung war besonders in den Kriegsjahren und nachher tröstlos. Das zeigen besonders die vielen unehelichen Kinder. Daß die Kirche die Schuldigen ins Käfig steckte, ist nicht zu verwundern. Kopuliert wurden sie erst nach einer gewissen Buße. Selbstmörder wurden am Abend ohne kirchliche Handlung an einem besonderen Platz im Friedhof beerdigt. 1723 wurde die Konfirmation eingeführt. Die Pfarrer hatten eine große und schwere Arbeit, besonders in Seuchenzeiten. Kinder wurden meist nach der Kinderlebre oder beim Abendläuten beigelegt. Eine Leichenpredigt wurde meist bei Erwachsenen, aber nicht immer, gehalten. Die Kirche hatte damals schon einen heiligenpfleger, u. Kirchenfänger. Manche wurden nach Soldatenmanier begraben. Ein wichtiges Ereignis war die Taufe. Es war arg, wenn ein Kind starb, ohne getauft zu sein. Deshalb heißt es oft, es wurde noch „juch getauft“, auch von der Hebamme. Die Taufpaten spielen eine große Rolle. Gern hat man dazu den Bürgermeister und Wirtnamen genommen, die Hirsch und Spiegh sind oft dabei. Oft kam's vor, daß anwesende Fürstlichkeiten Paten standen. So war 1652 Konrad Widerhoh, Oberster und Kommandant zu Hohentwiel, Pate bei einem Handelsmann zu Wasser und zu Land. 1640 wurde dem Stadtschneid Treiber ein Sohn getauft. Durchlandt Herzog Eberhard, zufällig in der Predigt, war dem Stadtschneid als Gevatter zu wenig. Es mußte noch der Bürgermeister Dengler her. Gevatterin war Fürstin Anna Sabina, Herzogin zu Würt. und Teck. 1645 ist am 20. April während eines Lauffestes in einem Haus Treiber Feuer ausgebrochen, und das ganze Stadtlein zum 4. Mal abgedrannt samt der oberen neuen Kirche. Brände: 1367, 1454, 1509 untere Vorstadt mit Kirche, 1525, 1645, Juli 1742 schlimmster Brand. (Verbot der Schindeldächer, Feuergassen).

Rose von Flandern

Die Geschichte einer Liebe / Von Hellmut Kayser

Vertrieb: Romanverlag R. & D. Oetzler, G. m. b. H., Rastatt
achdruck verboten

„Sie stand nett. Ihr ganzer Stolz auf die eigenen schneiderischen Fähigkeiten schmolz mit einem Male zusammen wie Butter in der Sonne.“

„Ham... ham Sie noch was auszusagen, Sie... Sie Barbar!“

„Jawoll!“ fuhr Fochen mit unerschütterlicher Ruhe fort. „Det is Ihre Krifur! Die is wie in de Rennziger Jahre!“

„Da haben Sie ja noch jarnich gelebt, Sie... Sie!“ „Doll sei Dank nicht! Aba id habe Bilder jener Zeit jesehen! Kröllein Else, runter mit dem Mattenschwanz, fort mit die Rudels uff dem Koppe, een Pubikopp müssen Sie haben. Dann sehen Sie aus wie zwanzig!“

Da raffte sich Else auf und sagte drohend: „Aba mehr laß id mir nun nich mehr gefallen.“

Da zogen es die Männer vor, sich lachend zu empfehlen. Die beiden Mädchen blieben zurück.

„So een unvaskämter Mensch!“ schluchzte Else, als sie allein waren.

Vieschen beugte sich zu ihr und sagte ihr leise ins Ohr: „Er hat aber recht, Kräulein Else!“

Elses Kopf fuhr blitzschnell hoch. Feindseligkeit war in dem Blick, aber sie verschwand sofort wieder, denn Vieschen sah sie sehr herzlich an.

„Sie... Sie... meen also ooch, det id wie'n Wüßblattfigur rundloofe?“

Vieschen nickte ernsthaft.

„Ich möchte Sie nicht kränken, aber eine Mitschwester belüat man nicht! Kräulein Else, Sie brauchen nicht hy-

permodern zu sein, aber Sie müssen sich jetzt verjüngen und ich helfe Ihnen dabei. Ich komme nach dem Essen zu Ihnen hinauf, da wollen wir fleißig an Ihrer Garderobe arbeiten und sie auf den modernen Stand bringen. Und Fochen hat recht, die Haare müssen herunter!“

„Meine schönen Haare!“

„Das stimmt eben nicht! Sie haben keine schönen Haare. Sehen Sie, Ihr Haar ist von Kindheit an in diese Form gewreht worden, zusammengewürgt, da hat es sich nicht richtig entwickeln können. Abschneiden, dann werden Sie mal sehen, wie bequem das ist. Es braucht kein Herrenschneid zu sein, auch ein Pubikopp muß frauenhaft wirken.“

„Sie raten mir wirklich dazu?“

„Aus Ueberzeugung! Und Sie werden froh sein, wenn Sie es getan haben! Kommen Sie, Kräulein Else, der Friseur ist da, den bestellen wir und in einer Stunde haben Sie den schönsten Pubikopp!“

Else staunte selber über sich, daß sie keinen Widerspruch maachte.

Nach einer halben Stunde hielt sie still. Die Köpfe — Mattenschwänze war wirklich das rechte Wort für sie — fielen. Sie empfand seltsamerweise gar keinen Schmerz darüber, nur eine große Neugier.

Dann wurde frisiert, gebrannt und als sich Else dann im Spiegel besah, da staunte sie.

„Nun, sieht das Gesicht, das jetzt aus dem Spiegel lacht, nicht viel, viel jünger aus?“

Else nickte besangen. Das war sie? Lange betrachtete sie sich und war mit einem Male ganz glücklich!

Als dann Vieschen sagte: „Und heute nachmittag modernisieren wir Ihre Garderobe!“ da nickte sie froh und drückte dem Mädchen die Hand.

„Herr Trent!“ sagte Herbert Arndt zu Hause. „Nun sind bald vier Wochen um und ich habe mein Versprechen, das Werk in Nidendorf zu besuchen, noch nicht eingelöst!“

„Ja, allerdings Herr Konsul. Nächsten Dienstag sind

dier Wochen um. Aber Sie werden sicherlich vorher fahren können.“

„Das ist ausgeschlossen! Jetzt die nächsten Wochen kommt es nicht in Frage. Aber ich habe einen Gedanken, Herr Trent. Ich werde Sie nach Nidendorf schicken.“

„Wah, Herr Konsul?“

„Ja, Sie! Ich weiß, Sie können viel. Sie haben helle Augen und erkennen vielleicht besser als ich, woran der Betrieb krankt. Sie haben mit meiner Vollmacht keinem Menschen gegenüber Rücksichten zu nehmen, das ist sehr wertvoll.“

„Wenn Sie mir vertrauen, dann fürchte ich mich vor keiner Aufgabe.“

„Ich weiß es, Herr Trent. Ich habe daher bereits die Vollmacht ausgestellt. Hier ist sie, und dann geht jetzt auch alles mit der Vollmacht für die Deutsche Bank in Ordnung. Wie hoch ist mein Konto dort?“

„347 512 Mark, Herr Konsul!“

„Gut! Ueber das Konto haben Sie Verfügungsrecht, Herr Trent.“

„Ich danke Ihnen für das große Vertrauen, Herr Konsul.“

Herbert Arndt lächelte nur freundlich, dann kam er sofort wieder auf Nidendorf zu sprechen.

„Ich habe mir über Nidendorf meine Gedanken gemacht. Der Werkmeister Warkentin hat recht, die Rentabilität des Werkes ist schunken gegen früher, obwohl die Beschäftigung gleichgut ist. Daran hat die Ueberbelastung des Werkes an hohen Direktionsgehältern in erster Linie schuld. Das ist nicht von der Hand zu weisen. Ihre Aufgabe wird es nun in erster Linie sein, festzustellen, ob diese vier Direktoren wirklich nötig sind. Wenn nicht, dann heißt es unbornberzig abbauen, denn ich bin nicht gewillt, weiter zu dulden, daß einige Leute, die kraft ihrer Beziehungen die Stellen erhalten haben, auf Kosten der Arbeiterschaft, die letzten Endes den produktiven Teil des Werkes darstellt, ein bequemes Leben haben.“

„Darin stimme ich Ihnen auf, alle Fälle zu.“ sagte Hans dankbar.

(Fortsetzung folgt)

Und nun zu den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Zuständen.

Besonders die Gewerkschaften lassen erkennen, daß es damals schon bessere Leute gab. Zu ihnen gehörte der Bürgermeister und seine Frau, der Herr Diakon und der Herr Spezial, der Bogt, Freisrauen, Hauptleute, aber auch die Spießwirtin und andere Wirtsteute waren Taufpaten. Ueberhaupt war das Wirtsgewerbe zahlreich vertreten. Es gab damals schon ein Gasthaus zum Adler, Schwert, Christoffel, zum Hirsch, zum Lamm, zur Schlüssel, zum Engel, zum Köhler, zum kühlen Brunnen, zur Sonne, zum Ochsen, zum Köhler. Zu den vornehmen Kreisen gehörte auch der Chirurgus oder Wundarzt, dem besonders nachgerühmt wird, daß er wohl studiert ist. Sein Gegenpat ist oft der Forstmeister, der wohl auch zu den Studierten gehörte.

Der Mittelstand war hauptsächlich durch die Handwerker vertreten. Anfangs erscheinen sie als einfache Schneider, Schuhmacher, Schmid, Schlosser. Später zur Zeit der Fünfte führen sie den Titel „Meister“. Ein Elias Schiemer führte den Titel „Kerzenmeister“ bei der Schneidergunft. 1654 gibt es schon einen Bierbrauer. Berufe, die wir heute nicht mehr haben, waren damals vertreten: Weber, Webergesellen, Mahlmüllere, Mühlenmeister, Fische, herrschaftliche Jäger, Gattermacher. Das Holzgewerbe ist natürlicherweise stark vertreten. Doch erscheint der Holzhauer und Hauer als Beruf erst 1665. 1773 kommt ein Wandpflug als Nagelschmid aus Wurmberg. Der letzte Nagelschmid denkt uns noch. Säger, Fische und Schiffer sind zahlreich. Schiffer sind diejenigen, die die Flüsse zusammenschiften. Mancher war auch Fuhrmann. Um 1700 herum stand der Holzhandel in besonderer Blüte. In Wildbad und Enzklösterle bestand eine holländische Holzcompagnie und Floßfaktorei, die den Vertrieb des Holzes besorgte. 1735 kauft man von einem Faktorei-Skribent. Ein herzoglicher Holzfaktor u. Floßobmann war da. Die Regierung ließ jedenfall, um den Holzhandelsbetrieb zu fördern, aus dem Tirolischen Holznechte kommen. Sie haben wohl den Pragen mitgebracht. In Enzklösterle war ein Pragenmeister, der über den pragischen Holzhauer stand. Ein Holznecht des Pragenmagers wohnte in der Aschenhütte mit seinem Weib. Sie waren meist katholisch, wie 1772 Josef Mutterer im Langenwald und der 1786 + Magenreuter Viehhirt auf der „Grünen Hütte“. Um 1720 lebten beim Koblhause meist in Hütten Potaschbrenner, Harz- und Schmierbrenner. (1757 ein Schneider, Potaschbrenner, Nonnenmisch, kath. Rel.). 1762 ist die Rede von einem neuangekommenen Salpetersieder. Daß der Bauerstand fast nicht genannt wird, nimmt uns bei den klimatischen Verhältnissen des Schwarzwaldes nicht wunder. Nur einmal hören wir von einem Bauern Gubub, der aus Neuweiler kommt.

Die Stadt selbst besaß großen landwirtschaftlichen Grundbesitz. Sie ließ ihn verwalten durch Maier oder Majors. So war um 1650 auf dem Stadelshof (Lautenhof) gegen 50 Jahre ein Wildpret als Stadtmajor. Sein Nachfolger war sein Tochtermann, ein Kuch von Kolbich + 1741. 1650 war ein Braun Major im Spießfeld, ein Jaggi Maier auf der Nonnenmisch; ein Knöller Maier auf der Kleinenz; ein Schraft Maier auf dem Sprollenhaus. 1805 war ein Seyfried Erblehenhofbauer in Sprollenhaus. 1806 ein Wacker Hochwiesendauer.

Auf diesen Höfen waren viele als Arbeitsmann und Tagelöhner. Auf dem Lautenhof waren sie oft viele Jahre. Einer von ihnen kampierte im Wald mit seiner Familie; ein Zeichen der Armut der damaligen Zeit.

Der bäuerliche Betrieb erstreckte sich hauptsächlich auf Vieh- und Milchwirtschaft. Sicher haben sie auch Versuche mit Frucht gemacht, das beweisen die Dreschlegel auf unserer Bühne. Spinnrad und Kunkel sind Zeugen davon, daß auch Hanf u. Flachsgewand wurde. Vieh und Schweine hat man in den Wald getrieben, hauptsächlich Eichwald. Ein Kuhhirt und Schweinehirt wird oft genannt. Die vielen alten Ställe und Scheunen weisen darauf hin, daß die meisten Leute Kühe und Schweine besaßen. Im Dienst der Stadt stand der Stadtknecht, der Nachtwächter, der Forstknecht, der Schausler und Totengräber, auch die Steuerfischer, Ratsverwandten, Gerichtsverwandten, Waisenpfleger, der Stadtschreiber und der Bettelvogt.

In den fürstlichen Bädern waren Leute bedienstet, besonders als Badmeister und Badknechte. Eine große Rolle spielte der Barbier. Viele lebten auch wohl damals schon vom Vermieten an Badgäste. Oft liest man von solchen, die in privaten Häusern starben. So starb 1731 in Peter Wildbrettens Haus ein Badgast Marie Dauber von Eglosheim (Ludwigsburg). Händler und Krämer sind wenig genannt. Der Stadtbrot und der Kalwerbot besorgten wohl den Güterverkehr.

Ueberblicken wir so die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse von damals, so müssen wir sagen, daß sie nicht besser waren, wie die heutigen. Heute ist Wildbad Zuchgebiet und wenn damals nicht immer wieder der Herzog den Wildbädern und ihrer Stadt mit Zuschüssen unter die Arme gegriffen hätte, so wären sie übel dran gewesen. Vor allem haben die vielen Brände zur Verarmung beigetragen. Dazu kamen auch Kriegsnot. Besonders ums Jahr 1634 hat das Enzthal viel gelitten unter Rifernten, Teuerung, Hungersnot und Seuchen. 1635 wütete die Pest. Wenn auch Wildbad nicht mittelbar durch Krieg litt, so wurde es doch durch die Last derjenigen, die sich nach Wildbad flüchteten, sehr in Mitleidenhaft gezogen. Durch Kaiser Maximilians Freibrief wurde Wildbad eine Freistadt. 1525 ist dieser Freibrief zwar verbrannt worden, aber er wurde von Kaiser Karl V. wieder erneuert. So lesen wir 1638, daß bei einer Taufe „einige eingeflohene Leute“ waren. Mehr als im 30jährigen Krieg wurde Wildbad von den Franzosenkriegen heimgesucht, besonders durch Einquartierungen. 1680-90 sind viele Tausen von Soldaten, denen Korporale und Leutenants als Paten standen. Die andauernden Kriegszeiten auch noch nach 1700 ließen die Menschen nicht zur Ruhe kommen. 1707 haben hier auf der Flucht eines Kindes genesen eine Frau aus Ottenhausen und eine aus Feldrennach. 1713 war so große Hungersnot, daß Ratten und Frösche verzehrt wurden. Auch um diese Zeit kamen viele Tausen von Soldatenkindern vor. Das waren sicher Notzeiten. Aber sie kamen von 1750 an noch schlimmer. Wir sind den Schreibern des 2. Buches dankbar, daß sie uns im Totenregister auch die Todesursachen berichten.

1746 sind 79 Tote verzeichnet, meist Kinder von 1-3 Jahren, die an den Blattern oder Pocken gestorben sind, während sonst normal 20-30 Todesfälle vorkamen. 1750 fiend es 40 Tote, viele an Ruhrfeuche, Auszehrung und Kindbettfieber.

1766/67 kommen wieder viele Blatternfälle vor; 1779 starben 17 Kinder an Sichtern; 1781 9 Kinder an den Durchschlechten (Gesichtsanschlag); 1794 waren von 59 Toten 21 an Pocken gestorben; 1799 starben 24 an Blattern

und 15 an Sichtern. 1800 49 an Blattern; 1804 tritt Scharlach und Krampffusten auf; 1806 gibt es im Jahr 11 Unehliche und viel Totgeborene. Dies ist auch im 17. Jahrhundert nichts seltenes. Nur einmal lesen wir von venerischer Krankheit und Krebs. Aus diesen Zahlen spricht die größte Not. Denn Seuchen und Epidemien sind immer die Folgen von Armut, Hunger und Unterernährung. Daher sind auch im Enzthal Auszehrung und der Kropf daheim. Wohl haben auch die Wohnungsverhältnisse eine Rolle gespielt, denn Sonne, Licht und Luft kamen in diese wintlichen Buden und Häuschen nicht hinein. Und wenn unsere Ahnen trotz dieser Verluste nicht ausgestorben sind, so verdanken sie dies ihrem Kinderreichtum. Ehen mit 10 und mehr Kindern sind keine Seltenheit.

Das 2. Buch endet 1805. Ein aderes führt die Spuren weiter. Durch einen Zeitraum von 250 Jahren sind wir durch die Geschichte unserer Geschlechter gewandelt.

Eigentlich wäre meine Aufgabe hiemit erledigt. Aber ich möchte nicht abbrechen, ohne noch gezeigt zu haben, welche Bedeutung gerade der heutige Staat solchen Forschungen beizumessen. Wir sollen erkennen, daß wir in der Kette dieser Geschlechter mit unserer Familie ein Glied bilden und daß wir so im ganzen Volk verwurzelt sind. Darum sollen wir alle Familienforschung treiben. Das hat bisher nur der Adel getrieben und wir wissen, wie stolz er darauf ist, wenn er so und so viel Ahnen nachweisen kann. Versuchen wir es einmal, zunächst eine Ahnentafel herzustellen. Dann sammeln wir alles, was von unseren Vorfahren noch erhalten ist: Briefe, Testamente, Innungsurkunden, Militärpapiere, alte Kalender, Bibeln, Gebetbücher, aber auch gebrauchte alte Werkzeuge, Dreschlegel, Spinnräder, Kunkeln, Kartätschen u. a. Alle diese Dinge können Wegzeiger sein auf den Spuren der Ahnen.

Dabei wird man noch auf allerlei stoßen, etwa auf Familieneigentümlichkeiten, daß sich Begabungen heranzüchten, so daß in manchen Familien Anlagen zu bestimmten Berufen vorherrschen. So eignen sich ganze Familien zu Handwerkern, andere zu Beamten, andere zu Musikern usw. Aber auch Ergebnisse, die einem nicht gefallen, werden sich zeigen z. B. Anlage zu Schwindsucht, Krebs u. a. Krankheiten, zu Jähzorn, Wahnsinn usw. und wie sie sich ganz regelmäßig vererben. Wir werden beim weiteren Nachdenken manche Frage lösen können, vor der wir seither wie vor einem Rätsel standen. Wenn wir solche Dinge erkennen und verstehen, so führt uns die Familienforschung zu einer richtigen Erbspflege. Jedem muß vor allem klar sein, daß sich nicht ohne Bedenken heiratet, wer gerade mag. Sonst kommt es teilweise zu solcher Inzucht und deren Folgen, wie wir es in Wildbad stark vertreten sehen. Ist nicht unser aller Ziel, gesunde Kinder zu haben? Es müssen deshalb Mann und Frau zuerst gesund sein. Wir wollen darum all die Maßnahmen des nationalsozialistischen Staates begrüßen, die er in volksgesundheitlicher Beziehung unternimmt. Ein Wort zum Sterilisationsgesetz d. h. Unfruchtbarmachung. Ein Beispiel: Ein Irrsinniger, der in letzter Zeit starb, hat die hiesige Stadt für 40 Jahre rund 50 000 A gekostet. Dieses Gesetz ist im Interesse des ganzen Volkes. Wir selbst wollen auch unser Teil zur Gesundung der Nation beitragen, nicht daß an uns das Bibelwort wahr wird: „Ich will die Sünde der Väter heimsuchen an den Kindern bis ins 3. und 4. Glied“, sondern, daß wir unsern Blutserven ein Segen werden, der ihnen Häuser baut. So gehen die Wege des Blutes. Schon Bismarck sagte einmal: „Ich würde, wenn viele Familien ihrer Vergangenheit größeres Interesse als bisher zuwenden würden, darin einen erfreulichen Fortschritt im christlichen und nationalen Sinne sehen“. Heute ist es der nationalsozialistische Staat, der dies Wort Bismarcks von jedem einzelnen erfüllt haben will. Wir sollen Familienforschung und Erbspflege treiben, nicht bloß um unserer selbst willen, sondern um der rassischen Wiedergeburt unseres Volkes willen. Ich möchte schließen mit einem Wort unseres Führers: „Der völkischen Weltanschauung muß es im völkischen Staat einmal gelingen, jenes edlere Zeitalter herbeizuführen, in dem die Menschen ihre Sorge nicht mehr in der Hühnerzucht von Hunden, Pferden und Ragen erblicken, sondern im Emporheben des Menschen selbst, ein Zeitalter, in dem der eine erkennend schweigend verzichtet, der andere freudig opfert und gibt“.

Vom Donarstag zu Himmelfahrt

Alte deutsche Bräuche

Bevor der Himmelfahrtstag in der christlichen Kirche als Gedächtnistag für die Beendigung des irdischen Daseins Christi eingeleitet war, hatten die alten Deutschen im Frühjahr bereits einen heiligen Donnerstag. Dies war der Donarstag, der jedesmal zu Ehren Donars gefeiert wurde, des alten Heidentums, der die Gewitter und damit auch die Fruchtbarkeit auf den Fluren brachte, wie auch unser Donarstag und die verschiedenen Donnerberge, die es in Deutschland gibt, zur Ehrung von Donar so benannt wurden. Wie man im Herbst zusammengekommen war und Feste feierte, um den Göttern für die Früchte zu danken, die eingeerntet werden konnten, für das Vieh, das auf den Wiesen fett geworden war, so legte man am heiligen Donarstag Fürbitte ein, um bei Donar auch für dieses Jahr, Wachsen, Blühen und Gedeihen der Felder und Wiesen zu erreichen. Man umzog die Fluren, rief Donar als Gott der Fruchtbarkeit an, steckte Ebereschen- und Haselnußzweige in den Boden, um den Hagelschlag abzuwenden. In die Ehrung Donars zogen auch alle Tiere und Pflanzen einbezogen, die dem Donar geweiht waren oder als seine Voten galten, so der Storch, der Fuchs, das Eichhörnchen, die Eberesche und der Haselnußstrauch. Erst im vierten Jahrhundert kam das christliche Himmelfahrtstfest auf, doch scheint es sich rasch eingebürgert zu haben, denn zur Zeit des berühmtesten aller abendländischen Kirchenlehrer, des Aurelius Augustinus, der von 353 bis 430 lebte, wurde das Himmelfahrtstfest schon allgemein gefeiert.

Anklänge an das alte Fest lassen sich noch heute in den ländlichen Gebräuchen vielfach nachweisen, andere heidnische Bräuche haben einen christlichen Charakter angenommen, haben sich gerade in das Gegenteil umgekehrt. Wie schon erwähnt, war auch das Eichhörnchen dem Donar geweiht. In der heidnischen Zeit galt dieses Tier am heiligen Donarstag für besonders heilig, später wurde am Himmelfahrtstag überall Tagd auf Eichhörnchen gemacht, weil es als Vöte einer heidnischen, nunmehr verachteten Gottheit galt. Aus den Freudenfeuern, die in der heidnischen Zeit überall vor den heiligen Opferstätten, auf Bergen und Anhöhen zu Ehren Donars angezündet wurden, entstanden die Himmelfahrtst- oder auch Hagelfeuer, die die Fluren in den kommenden Monaten vor Hagelschlag und anderen Unwettern schützen sollten. Eine Verbindung zwischen dem heidnischen heiligen Donnerstag und dem Himmelfahrtstfest läßt sich auch noch darin sehen, daß viele ländlichen Wetterregeln für den Himmelfahrtstag

Donner herbeiwünschen, zumindest etwas Regen soll der Himmelfahrtstag bringen; denn:

Wenn's donnet laut zur Himmelfahrt,
Dann streicht der Bauer sich den Bart.

oder:

Zu Himmelfahrt Gewitter und Regen,
Das kommt dem Bauer sehr gelegen,
Doch kommt kein Donner und kein Regen,
So wird der Bauersmann verlegen.

Die Himmelfahrtstfeuer sind wohl nur noch in wenigen Gegenden Deutschlands anzutreffen, dagegen werden auch noch heute Flurumzüge abgehalten, die an die vorchristliche Zeit erinnern. Vom 17. Jahrhundert an wurden diese Umzüge von weltlichen und kirchlichen Obrigkeiten öfter verboten, weil sie als heidnische Veranstaltungen angesehen wurden. Sicher trug zu diesen Verboten auch bei, daß sich in die Veranstaltungen am Himmelfahrtstage polenartige Ausschreitungen eingeschaltet hatten. Vielfach erhielten jedoch diese Umzüge auch einen christlichen Charakter; sie wurden zu religiösen Bittprozessionen, zu Aufzügen um die Fluren, wie sie noch heute in katholischen Gegenden anzutreffen sind. Allerdings fallen diese „Bittzüge“ meistens nicht auf den Himmelfahrtstag, sondern auf den darauffolgenden Freitag, auf den Wetterfreitag. Dort, wo keine Umzüge mehr abgehalten werden, ist es häufig Brauch, am Morgen des Himmelfahrtstages vor Sonnenaufgang hinaus in die Wälder, auf Berge und Anhöhen zu ziehen, um dort den Sonnenaufgang zu erwarten, der Sonne zuzujubeln und Frühlingsblumen zu pflanzen. Im deutschen Oesterreich, in Böhmen, Tirol und noch in anderen Bezirken treibt man in der Nacht zum Himmelfahrtstfest alle bösen Geister, die sich im Winter in den Feldern seigelegt hatten, durch Peitschenknallen aus. Alle Burschen des Dorfes ziehen mit langen Peitschen hinaus und knallen damit die ganze Nacht. Vereinzelt ist dieses Himmelfahrtstfest oder Himmelfahrtsschnallen auch heute noch gebräuchlich. Bekannt ist noch die Himmelfahrtstfeier in den sogenannten Himmelfahrtsdörfern im Mansfelder Seekreis. Geben andere Landleute zu einer Pfingstfeier, die Pfingstfeier heißt, so veranstalten die Bewohner der Himmelfahrtsdörfer das Himmelfahrtstfest. Dieses Fest ist schon uralt und soll nach der einen Legende auf eine vertriebene und wieder heimgefundene Gräfin zurückgehen, nach einer anderen Legende auf die heilige Elisabeth selbst.

Wie bei anderen Festen und Feiern gibt es auch beim Himmelfahrtstfest in den einzelnen Gegenden noch mancherlei Spezialbräuche, so existieren besondere Feste für Kinder und junge Mädchen, das Himmelfahrtstreiten für die jungen Dorfburschen und anderes.

C. W. Sch.

Mit Rat und Tat

Kleine Kniffe für den Haushalt

Eiserne Herde und Dosen, die nicht benutzt werden, rosten leicht. Man muß sie mit Leinöl bepinseln. Dann werden sie blank und man braucht sie nicht zu putzen. — Wenn alte Waschereimer innen rostig werden, braucht man sie innen nur mit Delfarbe zu streichen. Sie sehen dann wie neu aus und halten sich doppelt so lange wie ohne diesen Anstrich. Das gleiche gilt von Kehrichteimern. Im übrigen schont man Kehrichteimer sehr, wenn man sie jedesmal nach dem Ausleeren mit laubermem Zeitungspapier auslegt. — Beim Putzen von Kupfergegenständen soll man zum Blankreiben Papier nehmen statt eines Lappens, weil sich das Kupfer dann viel länger blank erhält. — Ist ein Gericht in einem Topf angebrannt, so tut man etwas Asche in den Topf und darauf ein wenig Wasser und löst ihn damit aus. Er läßt sich dann meist leicht reinigen. — Dunkler Cheviot, der fleckig und staubig geworden ist, braucht nur mit einem in Kaffee getauchten Tuch belegt und dann gebügelt zu werden. Er wird nach dieser Behandlung meist wie neu. — Zum Abwaschen von Palmenblättern nimmt man eine Mischung von einem Teil Wasser und zwei Teilen Milch; dadurch werden die Wänter blank.

Um Fliegenschmutz von vergoldeten Silber- oder Spiegelrahmen zu entfernen, schneidet man eine Zwiebel durch und reibt die Rahmen vorsichtig damit ab. Dann werden sie mit einem laubermem Tuch gut trockengeleitet. — Sind in Schrank oder Kommode die Möbel verstaubt, so räumt man das Möbelstück vollständig aus, reinigt die darin aufbewahrten Gegenstände durch sorgfältiges Bürsten und Klopfen und wäscht nun das ganze Möbelstück sehr gründlich mit starkem Salzwasser aus. Dieses Auswaschen muß von Zeit zu Zeit wiederholt werden. Die Möbel pflegen sich daraufhin zu verziehen. — Ein einfaches und gutes Düngemittel für Topf- und Balkonpflanzen beschafft man sich, indem man Eierschalen in Wasser legt und wenn das Wasser etliche Tage darauf gestanden hat, mit diesem Wasser die Pflanzen begießt.

Sonnenbäder

Wer von der Sonne als Heilfaktor das Beste haben will, darf die Sonnenbäder nicht überreiben, denn er muß bedenken, daß seine Haut nicht sonnenverbrannt sein darf, weil dann die Sonnenstrahlen überhaupt nicht mehr in den Körper eindringen können. Die Sonnenverbranntheit ist die natürliche Schutzhülle, die sich die Haut zulegt, sie hindert zugleich aber die heilsame Wirkung der Sonne. Es wird daher den Sonnenbadenden geraten, sich niemals länger als eine Stunde täglich unbedeckt der Sonne auszusetzen, und zwar 30 Minuten auf dem Rücken, 30 Minuten auf dem Bauch liegend. Zu Anfang der Sonnenbäder soll man sie überhaupt nicht länger als auf fünf Minuten ausdehnen und die Zeit dann innerhalb zehn Tagen auf zehn Minuten steigern. Nach dieser Zeit kann man alsdann zu den längeren Sonnenbädern übergehen. Wer schon bei den ersten Sonnenbestrahlungen bemerkt, daß seine Haut die Sonnenbestrahlung nicht verträgt, soll die Sonnenbäder sofort aufgeben. Die verschiedenen Formen des Sonnenbrandes sind zu unangenehm, als daß man sich ohne Zwang zuziehen sollte.

Rat für Blumenfreunde

Niemals soll man Blumen mit einer Schere abschneiden, sondern stets mit einem scharfen Messer. Durch die Schere werden die Zellen zusammengepreßt, so daß das Wasser in dem Stengel nicht emporsteigen kann. Das gilt besonders für Rosen. Man hat dies natürlich auch bei bereits abgeschrittenen Blumen zu beachten. Es darf auch hier, wenn man die Stengel oder Stiele verkürzt, niemals eine Schere benutzt werden. — Wenn man Stauden oder dergleichen einpflanzt, muß man stets erst das Loch, in das man die Pflanze tun will, gut mit Wasser ausgießen, so daß das Erdreich richtig durchfeuchtet ist. Begießt man die Pflanze erst nach dem Einpflanzen, so besteht die Gefahr, daß das Wasser die Erde von den Wurzeln wäscht, so daß die Pflanzen dann leicht eingehen.